

Medienkonferenz vom 11. Juli 2024

## Freiwillig engagiert

*Unterlage von Martin Rufer, Direktor Schweizer Bauernverband*

Der Zustand der Biodiversität in der Schweiz und die Rolle der Landwirtschaft sind derzeit Gegenstand vieler Diskussionen. Im September werden wir unter anderem über die Biodiversitätsinitiative abstimmen. Unabhängig vom Ausgang der Abstimmung wird die Frage der Biodiversität weiterhin aktuell bleiben.

Kürzlich lehnte das Parlament die Verpflichtung der Bauernbetriebe, 3.5% des Ackerlandes als Biodiversitätsförderflächen einzusetzen, ab.. Dieser Entscheid hindert die Bauernfamilien keineswegs daran, mehr für die Biodiversität zu tun. Im Gegenteil: Er gibt ihnen eine gewisse Flexibilität, um eine für den Betrieb und die lokalen Verhältnisse angepasste Massnahme umzusetzen. Zudem ist damit eine weitere Verkomplizierung des bereits zu komplexem Direktzahlungssystem vermieden worden. Und schliesslich, zeigt der Entscheid auch, dass auch die einheimische Lebensmittelproduktion ebenfalls eine erhaltenswerte Leistung der Landwirtschaft ist. Gerade Ackerland ist heute schon rar. Zudem gibt es genügend Möglichkeiten auch im Ackerbaugesamt biodiversitätsfördernde Elemente umzusetzen, z.B. auf den Feldrändern oder entlang von Wegen, Hecken, Gewässern u.ä.m.

So haben wir auch im Talgebiet deutlich mehr Biodiversitätsförderflächen als rein für den Erhalt der Direktzahlungen nötig wären. So gibt es beispielsweise 2500 ha Hecken, was der Fläche des Walensees entspricht, oder 13'400 ha hochwertige extensive Wiesen (QII), was mehr als drei Mal dem Bielersee entspricht. An der Qualität kann man aber durchaus noch arbeiten. Das ist auch der Grund, warum wir dieses Jahr die Aktion 1000 für die Biodiversität umgesetzt haben. Das Ziel dabei war, mit Kleinstrukturen wie Ast- oder Steinhaufen sowie Hochstammbäumen bestehende Förderflächen für die Tier- und Pflanzenwelt aufzuwerten.

Mit dieser Medienkonferenz möchten wir aufzeigen, dass die Landwirtschaft den Wert der Biodiversität keinesfalls in Frage stellt. Mit einem Miteinander mit den Naturschutzorganisationen statt Gegeneinander würde es auch gelingen, mehr für diese zu tun, ohne die Lebensmittelproduktion zu weiteren grossen Teilen ins Ausland zu verlagern.